

Universalhistorische
U e b e r s i c h t

der

merkwürdigsten Staatsbegebenheiten

zu den Zeiten

Kaiser Friedrichs I.

(Fortsetzung.)



Die
 der
 her um
 er bey
 besch
 Char
 war
 aber d
 Besch
 sie.
 Heil
 rasil
 Zeit se
 schafte
 den sep
 nis ihn
 ferner
 tragen
 waren
 hui. a
 Regem
 sion



Die eigentliche Ursache dieses Kreuzzuges war der heilige Bernhard, Abt von Clairvaux, welcher unter seinen Zeitgenossen so berühmt war, als er bey der Nachwelt berüchtigt geworden ist. Er besaß Geschmack und Gelehrsamkeit, Festigkeit des Charakters, die nicht ganz frey von Starrsinn war, und eine seltene Energie des Geistes, die sich aber dem bessern Genius, welcher das menschliche Geschlecht in Europa zu leiten begann, entgegensezte. Ein solcher Mann mußte von dem größten Theil seiner Zeitgenossen bewundert werden, da die rastloseste Thätigkeit und eine feurige Beredsamkeit seinen Talenten immer weiten Spielraum verschafften, und er würde von ihnen vergöttert worden seyn, wenn nicht der Abt Suger von St. Denis ihm an der Seite gewesen wäre, und manche seiner Fehler durch ein so völlig verschiedenes Betragen in ein zu helles Licht gestellt hätte. Beide waren ihrem jungen Monarchen zugethan, Bernhard, als dem Gesalbten Gottes, Suger, als dem Regenten seiner Landsleute. Beide liebten die Religion, jener opferte ihr die Wohlfarth der Nation

a 5

auf,

auf, dieser brauchte sie als Mittel für dieselbe, und darum verleitete jener seinen König zu dem unglücklichsten Kreuzzuge, unterdessen dieser die Entfernung desselben durch religiöse Schwärmerey benutzte, um mit freyer Hand eine immer blühendere Schöpfung in Frankreich hervorzubringen. Es war ein herzerhebendes Schauspiel, als der aus Palästina heimgekommene Ludwig sich entzückt in derselben umfah, und das Volk seinen Gruß an den Minister, Vater des Vaterlandes, einstimmig wiederholte. Bernhard dagegen, welcher den glücklichsten Ausgang der heiligen Unternehmung geweissaget hatte, konnte sich vor den Verwünschungen der Nation nicht anders retten, als wenn er die Schuld des Unglücks den Sünden der Kreuzfahrer beymaß, und sich mit Moses verglich, welcher trotz seinem Versprechen, die Israeliten in das gelobte Land zu führen, das sündige Volk in der Wüste hätte sterben lassen.

An ihn hatte sich der Pabst Eugen der Dritte gewandt, als die Nachricht, daß Edessa, die Vormauer von Jerusalem, in die Hände der Ungläubigen gefallen sey, in seiner Brust den Wunsch erregt hatte, die Bewohner des Occidents zu einem neuen Kreuzzuge zu befeuern. In einer Versammlung der Geistlichkeit und des Adels zu Bezelai in Burgund hielt Bernhard von einem Gerüst auf freyem Felde eine Predigt, und die Wirkung derselben

selben war so groß, daß er sein eigenes Kleid zerreißen mußte, um genug Zeichen des Kreuzes auszutheilen zu können. Der König Ludwig der Siebente reizte durch sein Beyspiel auch seine Gemahlinn Eleonore, eines derselben zu nehmen; sie schmückte zum Ersatz für dieß Zeichen des Glaubens im gelobten Lande seine Stirne mit dem Zeichen betrogener Ehemänner, durch einen Ungläubigen dazu verführt.

Aus Frankreich eilte nun Bernhard nach Deutschland, um Konrad von Hohenstaufen zur Theilnahme an der Unternehmung zu bewegen. Allein dieser hatte alle Ursache, eine abschlägige Antwort zu ertheilen. Kaum war es ihm gelungen, die neue Macht seines Hauses durch den Sturz des welfischen zu sichern und die Ruhe in seinem Reiche einigermaßen zu befestigen; noch hatte er seinen Wunsch, in Rom gekrönt zu werden, nicht erreichen, noch den König Roger von Sicilien nicht demüthigen können; auch kannte er schon durchleigene Erfahrung in frühern Jahren alle Mühseligkeiten und alle Gefahren, die sich zu einem Kreuzzuge gesellen. Der Abt war unermüdet in seinen Bitten, er folgte dem König nach Speier, und hielt hier eine so donnernde Rede, daß ihn Konrad weinend unterbrach. Ich will nicht undankbar seyn, rief er ihm zu, gegen die Wohlthaten

thaten Gottes; ich will ihm dienen, denn ich werde von ihm selbst ermahnt!

Siebenzig tausend geharnischte Deutsche und gewiß eine gleiche Anzahl von französischen Rittern, da überhaupt ein Schwarm von zweymal hundert tausend Menschen aus Frankreich soll abgegangen, seyn, zogen nach Asien und wenigstens die Hälfte von ihnen fand hier ihr Grab. Man hatte auch deshalb ein glückliches Ende dieser Unternehmung gehoffet, weil der griechische Kaiser, Emanuel Komnenus, ein Schwager des deutschen Königs war; allein die Griechen handelten treuloser, als jemals, gegen die Kreuzfahrer. Hierzu kamen die noch schändlichere Verrätherey der Christen, die in Asien einheimisch waren, die Streitigkeiten zwischen den Königen von Jerusalem und den Ritterorden, und welche diese wieder unter einander hatten, der Zwist, welcher zwischen den Franzosen und Deutschen erwachte und die Planlosigkeit ihre Operationen noch vermehrte, die vielen Unglücksfälle, wovon das ganze Heer, wie besonders die einzelnen Anführer verfolgt wurden, um diesen Zug zu dem unglücklichsten zu machen. Nach einigen mißlungenen Versuchen, z. B. gegen Damaskus und Ascalon, traten die übrig gebliebenen Kreuzfahrer traurig die Rückkehr an.

Die Geschichte eines jeden der heiligen Kriege wird man mit den wehmüthigsten Empfindungen schließ

schliessen, wenn man ihren Kreis nicht verläßt und sie von einem höhern Standpunkte betrachtet. Die Nothwendigkeit der Kreuzzüge offenbart uns ohne Zweifel am besten den Nutzen derselben für die Menschheit. Wenn nach dem Plane der Natur, welcher der Geschichte unsers Geschlechts zum Grunde liegt, es durchaus erforderlich ist, daß die Staatsverfassungen sich immer mehr vervollkommen, der Verkehr zwischen den Staaten stets lebhafter werde und immer mehr Legalität erhalte: so sieht man kaum, wie sie dem damaligen Zustande der Menschheit nach für die Ausführung ihres Zwecks besser, als durch die Kreuzzüge hätte sorgen können. Die Provinzen des occidentalischen römischen Reichs hatten germanische Horden überschwemmt, und in ihnen das dürftige Staatsgebäude, in welchem sie in den Wäldern der Heimath für Barbaren bequem genug lebten, wieder aufgebauet. Es schien allerdings, als wenn durch die Ähnlichkeit der Verfassungen, welche benachbarte Völker hatten, der Verkehr zwischen ihnen hätte erleichtert werden müssen; allein wer konnte an ihn denken, so lange innere Stürme alle Kräfte des Staats in Bewegung erhielten, so lange die Aristokratie in Anarchie schwärmte, unterdessen die größte Zahl der Bewohner eines Landes am Fuße des Thrones einer wilden Freyheit mit entehrenden Fesseln klirrte? Wie konnte ferner die innere Verfassung Legalität erhalten, sobald die Menschenrechte

so

so gänzlich durch sie gemißhandelt wurden? Dieses doppelte Uebel vermochte das Schicksal zu heben wenn es den anarchischen Geist der Großen außerhalb des Staats beschäftigte, und durch die Abwesenheit derselben dem gedrückten Volke Muth gab, sich von seinen Ketten zu befreyen; wenn es die wilde Aristokratie der verschiedenen Länder bereedete, ihre Kräfte zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung zu verbinden. Woher nun aber zur Zeit einer solchen Zerrüttung, für so rohe, leidenschaftliche Menschen ein Zweck, welcher sie alle begeistern konnte? Das einzige, was sie gemein hatten, war ungestüme Tapferkeit und eine entartete, abergläubische Religion. Diese mußte jene für sich entflammen, für einen Zweck, welcher ihr theuer war. Es konnte kein anderer als Eroberung des gelobten Landes seyn. Bey einer solchen Unternehmung hatte die Natur in Hinsicht auf ihren Plan noch den Vortheil, daß sie die Bande zwischen dem Occident und dem Orient, die seit der Völkerwanderung zerrissen waren, durch sie wieder zusammenknüpfen konnte. Erwärmung des germanischen Geistes durch die Gluth der arabischen Phantasie, trauntere Bekanntschaft zwischen den europäischen Völkern, welche, in der Heimath sich Fremde, in Asien Freunde werden, wie wohl oft auch den Keim neuer Zwietracht finden, Verkehr zwischen den beiden Welten und Bürgerfreyheit im Innern der Staaten, nicht das eroberte Grab des Erlösers, nicht

die

die Trümmer des arabischen Reichs waren das Ziel, zu welchem das Schicksal uns durch die Kreuzzüge führen wollte; und wir haben es glücklich durch sie erreicht. In Palästina suchten unsere Vorfahren ihre Palme; und ohne ihr Wissen wuchs sie ihnen in der Heimath! So mochten immerhin Ströme des germanischen Blutes in Asien fließen, mochten immerhin Helden, wie Konrad von Hohenstaufen, den heimischen Heerd, von welchem aus sie so hausväterlich weise regierten, thöricht verlassen, um einem Schattenbilde in der Ferne nachzujagen!

Der teutsche König starb bald nach seiner Rückkehr. Seinem Bruderssohne Friedrich übergab er kurz vor seinem Hinscheiden die Reichsinsignien, und schenkte in diesem Jünglinge dem Vaterland einen glorreichen Regenten, dem Genius des Zeitalters einen Fürsten, welcher in der neuen Welt, die er schuf, die erste Rolle spielen konnte!

Jener allgemeine Drang des menschlichen Geistes nach einem glücklichern Daseyn, welcher am Ende des Mittelalters unser Geschlecht gleichsam verjüngte, schien in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts schon zur vollen Wirksamkeit hervorzubrechen zu wollen: In keiner andern Periode der mittlern Zeiten offenbarte es sich so
auf

auffallend, daß der Mensch noch Ueberfluß an Kräften hatte, welche nur auf mildere Tage warteten, um die Blüten, die sie in einer erfreulichen Menge hervortrieben, in Früchte zu verwandeln. In Italien erwachte wieder der Geist der alten Römer und wirkte gewaltig in den lombardischen Städten; durch das Beyspiel derselben geweckt begann ein dritter Stand sich in den meisten europäischen Ländern zu bilden; die schönste Erscheinung in dem ganzen Mittelalter! Das Ritterwesen erhielt um diese Zeit den glücklichsten romantischen Schwung; durch dasselbe lebte ein frischer Dichtergeist in den Nationen auf, und selbst der Deutsche schien eine neue Seele bekommen zu haben, seitdem die Lieder der Minnesinger das Chaos seines Gefühls entwickelten. Die phantasiereiche Empfindung, welche die Herzen der Menschen befeuerte, trieb zugleich ihren Verstand, sich gegen das hierarchische System zu empören, und auf den meisten europäischen Thronen saßen Männer, welche durch ihren hohen Sinn das päpstliche Ansehn zu zertrümmern drohten. Der Britte, Heinrich der Zweyte, der kühnere Philipp August von Frankreich und die großen Hohenstaufen waren Helden, welche es wagen durften, mit den Vorurtheilen ihrer Zeit zu ringen. Im Orient stand ein furchtbarer Riese, der edle Saladin auf, um durch sein Schwert die abendländischen Kreuzritter zu überzeugen, daß sie

nicht

nicht für die Wahrheit kämpften. Allein mitten in den Stürmen, welche den römischen Stuhl schon halb zertrümmert hatten, ward sein ärgster Feind sein Erretter und durch die aufgeklärtesten Regenten bewahrte sich das Vorurtheil vor dem Untergange. Die Herrschsucht des Staufischen Hauses stieß mit dem päpstlichen Despotismus zusammen und hätte wahrscheinlich, unterstützt vom aufstrebenden Geiste des Zeitalters, den Sieg davon getragen; aber leider ersoderte es ihr Plan, daß zugleich das System der lombardischen Freyheit zernichtet wurde. Dadurch zwang sie den Genius besserer Art, sich mit dem Gespenste des alten Aberglaubens zu verbinden und verzögerte so auf Jahrhunderte die Wiedergeburt des menschlichen Geschlechtes.

Offenbar war es die Absicht der Hohenstaufen, in Italien, diesem Garten der Erde ein Reich aufzurichten, welches sich der römischen Welt Herrschaft an Ruhm und Glanz nähern sollte. Die Vorurtheile, welche sich an das Zauberwort Kaiser gehängt hatten, bahnten ihnen den Weg dazu: Italiens Kräfte, in ihren rüstigen Händen vereinigt, würden hingereicht haben, ihre Macht in Deutschland zu einem hohen Grade von Unbeschränktheit zu erheben; und diese beyden Reiche hätten die sicherste Grundlage zu einer Welt Herr-

schaft ausgemacht. Friedrich der Erste führte solche Ideen in seine Familie ein und zeigte ihr ein Ziel, nach welchem er selbst mit Riesenschritten hinstrebte. Sein Oheim Konrad, der erste schwäbische König, hatte sich voll Biederkeit innerhalb der Gränzen der Regierung gehalten, wie er sie vorgezeichnet fand; so wie überhaupt in der deutschen Geschichte immer der erste von einem Hause, welches auf den Thron erhoben ward, die königlichen Geschäfte hausväterlich ohne ehrgeizige Pläne besorgte, ganz nach den Ideen, welche ihm in seinem vorigen engern Kreise eigen geworden waren. Der nächste Nachfolger aber glaubte für den Glanz seiner Familie sorgen zu müssen, sein Ehrgeiz schwang die Flügel und zeigte den folgenden Prinzen die Bahn, auf welcher sie vordringen sollten. Karl der Große, Otto der Erste, Heinrich der Dritte und ihre Väter zeugen für die Wichtigkeit dieser Bemerkung; der Kreis seines Oheims dünkte Friedrich den Ersten viel zu beschränkt und zu still.

Kaum hatte er, als der trefflichste Ritter von seiner Nation angebetet und von Europa bewundert, den teutschen Thron bestiegen: so richtete er schon seine Blicke auf Italien, welches ihm einen Schauplatz darbot, wo er sich Lorbeern jeder Art erkämpfen konnte. Am meisten schmeichelte es ihm,

ihm, daselbst die Ehre und Rechte des Ritterstandes gegen die kühnen Eingriffe der Bürger in den Städten zu vertheidigen; allein gerade sein ritterlicher Stolz, welchem er desto fester anhing, je enger sein eigener Ruhm damit verbunden war, hinderte ihn, den Widerstand, welchen er jenseits der Alpen bey der Ausföhrung seiner ehrgeizigen Plane finden mußte, richtig zu schätzen, und die Verachtung, welche er gegen seinen furchtbarsten Feind hegte, war die gefährlichste Klippe für seine Unternehmungen. Eine vierfache Macht mußte in Italien von ihm völlig zertrümmert werden, ehe er den Grund zu seiner Herrschaft legen konnte. In Unteritalien blühte das Reich der Normannen, welche mit ihrer romanhaften Tapferkeit planmäßige Klugheit vereinigten, und durch ihr Verhältniß mit Rom dem Ansehn der Kaiser in den italienischen Angelegenheiten das Gleichgewicht hielten. In diesem Zeitpunkte konnte der König von Sicilien sicher auf einen entscheidenden Einfluß rechnen, weil zwischen dem Papst und der Geistlichkeit auf der einen, und dem römischen Volk auf der andern Seite, die fürchterlichste Gährung herrschte, wovon die unausbleibliche Folge war, daß sich, sobald die eine Parthie beym Kaiser Hülfе fand, die andre um normannischen Schutz bewarb. Jene Revolution unter den Römern war durch die Lehren des schwärmerischen

schen Arnolds von Brescia bewirkt. Dieser Lieblingschüler des berühmten Abälards war eine von den schönen Seelen, welche in ihrem Enthusiasmus für das Wohl der Menschheit jede alte Form zertrümmern, und für ihre Brüder ein Glück schaffen wollen, zu dessen Genuße so wenige geschickt sind. Er gehörte selbst zum geistlichen Stande; aber empört über die Entartung desselben predigte er laut, es wäre schändlich, daß ein Mönch und ein Geistlicher weltliche Güter, ein Bischoff Hoheitsrechte besäße; ihnen läge das Heil der Seelen ob, und alle irdische Macht gehörte den Königen, welche weltlichen Dienern den Genuß derselben könnten zufließen lassen. Auf einem großen Concilium ward er von dem Bischoffe und der übrigen Geistlichkeit von Brescia seiner Lehren wegen angeklagt, und der Papst Innocenz gebot ihm Stillschweigen. Da ging er nach Deutschland und der Schweiz, und seine feurige Beredsamkeit brachte Bischöffe dahin, daß sie ihn, den ärgsten Feind ihres Ansehens und trotz dem Verdachte der Ketzerey, in welchen sie dadurch gerieten, mit Freude beherbergten. Allenthalben verfolgten ihn Briefe seiner Feinde, welche warneten, dem süßen Gifte seiner Zunge nicht zu trauen. Bey der Nachricht vom Tode Innocenzens eilte er nach Rom, wo alles voll Aufruhr gegen den
neuen

neuen Papst Eugen und den päpstlichen Stuhl war. Arnolds Lehren fanden desto leichter bey den Römern Eingang, je häufiger er sie an ihre alte Größe erinnerte. „Durch die reife Weisheit des Senats, rief er ihnen zu, durch die ungeschwächte Tapferkeit der Jugend sind eure Väter Herrn der Welt geworden. Erneuert die Würde des ersten, bringt den Ritterstand zu seiner alten Jugend zurück, baut das Kapitol wieder auf, und verjagt den Papst von den Regierungsgeschäften der Stadt! Er mag in den Angelegenheiten der Kirche richten.“ Das entflammte Volk fiel über die Kardinäle her, mißhandelte sie und verwundete einige. Zugleich wurden die Palläste derselben und andrer vornehmen Römer niedergedrückt. Darauf ward die Regierungsform des alten Roms wieder hervorgesucht; aber der Geist, welcher sie einst belebte, ließ sich nicht zu einem entnervten, verdorbenen Volke zurück beschwören. Dennoch schien er das schöne Italien nicht verlassen zu können; und in den lombardischen Städten offenbarte sich seine Kraft auf eine gewaltige Weise. Durch Handel und Kunstfleiß hatte sich in ihnen ein dritter Stand gebildet, welcher vom Gefühle der Freyheit und dem Bewußtseyn seiner Macht begeistert, sich in kurzer Zeit Freistaaten erschuf, indem die Abwesenheit und Entfernung der Kaiser ihm

ihm erlaubte, seine Kräfte zur Zerbrechung der schimpflichen Bande, in welche er durch das Lehnssystem gerathen war, ruhig zu sammeln. Er hatte fast alle Adliche, welche bisher voll Rittersstolz auf ihn herabsahen, gezwungen, in die Städte zu ziehen, welche sich auf eine solche Art bald ein republikanisches Gebiet errungen hatten. Der Stolz der Bürger bestand darin, daß sie Gesetzen gehorchten, welche sie sich selbst gegeben hatten, die Regierungsgeschäfte besorgte ein Senat, an dessen Spitze drey Konsuln standen, die aus den drey verschiedenen Abtheilungen der Einwohner, nemlich dem hohen Adel oder der Capitaneen, den gemeinen Adlichen oder Balvassoren und dem Volke gewählt wurden, damit eine völlige Gleichheit der Rechte für die sämmtliche Bürgerschaft herrschte. Um aber die Freiheit vor jeder Gefahr zu sichern, durften die Konsuln ihr Amt nur ein Jahr bekleiden. Ein jeder Bürger war in den Waffen geübt und keinem, der sich auszeichnete, wurden kriegerische Würden und der Rittergürtel verweigert. Eine einzige Stadt konnte oft eine Armee ins Feld stellen, welche dem schönsten Heere von Rittern getrost entgegen ging und mit Löwenmuth focht, weil der Sohn für die Eltern, der Vater für seine Kinder und alle für ihren Heerd und für Freyheit kämpften. Aber nicht für jenes Schattenbild, mit welchem die Römer dies

ser

ser Zeit spielten; der Freiheitsinn der lombardischen Bürger war aus ihren Innern entsprossen und ihnen von gleichem Werthe mit ihrem Leben. Jene rangen nach Freiheit, weil der Druck der Geistlichkeit und ihre Armuth ihnen unerträglich waren; diese weil sie die Güter ihres Fleißes in stolzer Unbeschränktheit genießen wollten: jene von Eitelkeit und dem Andenken an die Vergangenheit gereizt; diese mit der gegründeten Ueberzeugung, daß ihr eigener Werth und die Gegenwart sie dazu berechtigte. Bey den erstern lag die Sehnsucht, frey zu seyn, in Bildern der Phantasie und in Launen; bey den letztern war sie in Gefühl und Gedanken übergegangen. Daher brannte der Römer an dem einen Tage von einem aufodernden Enthusiasmus für den unbeschränkten Sinn seiner Väter, und küßte an dem andern seine Fesseln: die Bewohner der Lombardei glühten dagegen auf den Trümmern ihrer Städte für Freyheit, wie in den Tagen des Glücks.

In so verschiedene Parthien war das Land getheilt, welches Friedrich zur Grundlage seiner Herrlichkeit machen wollte; ehe er dieß konnte, mußte ein blühendes Königreich unterjocht, das päpstliche System aufgelöst, der Schwindelgeist der Römer gedemüthigt und der feste Freiheitsinn anderer italiänischer Städte zermalmet werden. Es gehörte wahrlich der unbesiegbare Ehrgeiz die-

ses Jünglings dazu, um nicht sogleich beym ersten Anfange zu verzweifeln und man muß über seine Kühnheit erstaunen, wenn man die Hülfsmittel betrachtet, mit welchen ausgerüstet er seine Unternehmung begann. In Deutschland verabsehte man die italiänischen Züge. Selbst diejenigen unter den Rittern, welche gern auf Abentheuer ausgingen, hatten schon längst im Morgenlande, wo sie gleichfalls den Kranz, welchen die Religion bereit hielt, sich erringen konnten, ein gewünschteres Ziel, als Italien, für ihre romantische Tapferkeit gefunden. Wenn aber auch ein Heer zu einem Zuge über die Alpen zusammen kam: so machte sich jeder Krieger doch nur auf eine bestimmte kurze Zeit zum Dienste verbindlich. Solche Truppen waren nicht geschickt, einen Feind zu besiegen, welcher ihrem Ungestüm hinter festen Mauern Troß bot. Dagegen fand Friedrich desto mehr Hülfe in seinen eigenen Kräften; durch sich selbst wußte er alle Hindernisse zu besiegen, und ein unvertilgbares Selbstvertrauen stählte in jeder Gefahr seinen Muth. Zugleich konnte er darauf rechnen, daß die verschiedenen italiänischen Parthien sich nimmermehr gegen ihn vereinigen würden, denn ja selbst unter seinen furchtbarsten Gegnern, den lombardischen Städten, herrschte eine Feindschaft, wie sie nur zwischen Freistaaten, nur unter rachsuchtigen Italiänern statt haben kann. Mailand war die mächtigste und furchtbarste unter ihnen

ihnen, und würde bald die übrigen unterjocht haben, wenn sich nicht eine Gegenparthie unter Anführung Pavia's gebildet hätte. Der Uebermuth der erstern, welche schon lange der teutschen Oberherrschaft gespottet hatte, gab auch dem Hohenstaufen die erste Gelegenheit, einen Kriegsschauplatz in der Lombardei zu eröffnen.

Zwey Bürger von Lodi, einer Stadt, welche die Mailänder eben so wie Como ihrer Herrschaft unterworfen hatten, waren im Jahre eilfhundert und drey und funfzig nach Costanz gegangen, um den neuen König zu sehn, welcher daselbst eine glänzende Fürstenversammlung hielt. Als sie sein hülfreiches Mitleiden gegen die Schwachen merkten, welche von Mächtigen gedrückt wurden, faßten sie Muth, auch ihre Klagen über Mailands grausame Härte gegen ihre Vaterstadt vor ihm auszuströmen. Sie gingen in die Kirche, ergriffen zwey Kreuze und legten sie über ihre Schultern. So erschienen sie vor dem Angesicht Friedrichs, und knieend schwiegen sie lange mit traurigen Mienen, bis er ihnen befahl, aufzustehn und die Ursache ihres Kammers zu offenbaren. Da stürzten ihre Thränen hervor und einer von ihnen sprach: „wir sind arme Bürger von Lodi und klagen vor euch und eurem ganzen Hofe die Mailänder an. Einst trieben sie unsre Vorfahren aus ihren Wohnungen, raubten ihnen alles, erschlugen viele und verwandelten

XXVI Universalhistorische Uebersicht 2c.

die Stadt in einen Steinhaufen. Manche von unsern Vätern entflohn in ferne Länder; die zurückgebliebenen konnten die Trümmer der geliebten Stadt nicht verlassen und bauten sich in der Gegend derselben in sechs neuen Burgen an. Eine von diesen ward bald durch einen berühmten Jahrmarkt blühend, zu welchem die Mailänder selbst, die Bürger von Crema, Cremona, Pavia und Piacenza die ganze Woche hindurch kamen. Sie wurden dann in den Häusern der Einwohner von Lodi beherbergt, welches dadurch Reichthümer erwarb und an Bevölkerung zunahm. Der Rath von Mailand, welcher die Macht einer benachbarten Stadt fürchtete, befahl daher, daß hinfort der Markt auf einem unbewohnten Gefilde unter freyem Himmel sollte gehalten werden. Jetzt kehrt kein Fremdling mehr in unsere Wohnungen ein, wir leben in Dürftigkeit und der Hunger sitzt auf dem öden Marktplatz. Darum flehen wir dich an, heiligster König! befehl den Mailändern, daß sie uns den Jahrmarkt wieder in unsrer Burg halten lassen.' Sogleich ließ Friedrich mit Beystimmung aller Fürsten ein Schreiben ausfertigen, womit er einen Gesandten nach Mailand schickte, welcher mit lauter Stimme daselbst befehlen sollte, daß man dem Inhalt des Briefes Gehorsam leistete.

Als die beyden Bürger nach Lodi zurückkamen, erzählten sie voll Freude den Konsuln und dem Rathe

Rath der Weisen den ganzen Vorgang und glaubten sich ein großes Verdienst um ihre Vaterstadt erworben zu haben; aber sie wurden mit Schmähworten empfangen, man drohte ihnen mit der Verbannung, wenn es wahr wäre, was sie geredet hätten; und sie sollten sogleich die Todesstrafe leiden, wenn sie nicht gegen die übrige Bürgerschaft das strengste Stillschweigen darüber beobachteten. Alles dieses floß aus der Furcht vor den Mailändern; doch tröstete man sich damit, daß jene Männer wohl Unwahrheit gesprochen hätten. Da sah man nach wenigen Tagen einen königlichen Gesandten durch die Straßen reiten, welcher bald darauf die Konsuln und den Rath der Weisen zu sich rufen ließ. Er pries ihnen die Gnade seines Herrn und zeigte ihnen dessen Brief mit dem Siegel: blaß wie Todte, unentschlossen, was sie thun, was sie reden sollten, sahen sie sich einander lange starr, an und voll Verwunderung stand der Abgeordnete unter ihnen, der einen Strom von Freudenthränen erwartet hatte, bis endlich einer von den Konsuln wieder zu sprechen vermogte. Er betheuerte bey Gott, daß jene beiden thörigten Männer ohne ihr Wissen nach Deutschland gegangen wären und diese gefahrvolle Bitte gethan hätten; zur Erfüllung derselben könnte keine ungelegenere Zeit gewählt werden, als die gegenwärtige, da der entfernte König sie nicht zu schützen vermögte; durch die Nachsicht der nahen Mailänder aber der

Vers

Verlust aller ihrer Güter, der Untergang ihrer Stadt, ja der Tod selbst ihnen unausbleiblich gewiß wäre. Sie fühlten sich von der Gnade seines Herrn gerührt, aber bey Gott bäten sie ihn, den Befehl desselben nicht nach Mailand zu bringen, wenn er ihr Verderben nicht wünschte. Der königliche Bote Sicherius sah ganz die Gefahr, in welcher die Einwohner von Lodi schwebten, doch schien es ihm gegen seine Pflicht, seinen Auftrag nicht zu vollführen; auch wußte er, daß Friedrich buchstäblichen Gehorsam verlangte, und versicherte daher den Bürgern, er würde es nicht wagen, je wieder nach Deutschland zurückzukehren, wenn er ihrer Bitte Gehör gegeben hätte. Mit Thränen im Auge riß er sich von ihnen los, mit banger Ahndung sahn sie ihm nach, zitternd erwarteten sie den Bliß, welcher ihre Hütten und sie selbst vernichten würde; am Tage schreckte sie jede Gestalt, die in der blauen Ferne erschien, nur Säuglinge schlummer- ten zur Nachtzeit. Da sprengte Sicherius gegen die Stadt heran, athemlos, mit verstörten Blicken. Er hatte den Konsuln von Mailand das Schreiben überreicht und diese hatten es in öffentlicher Versammlung gelesen, wüthend an die Erde geworfen und das königliche Siegel mit den Füßen zertreten. Das Volk war auf den Gesandten losgestürzt, kaum hatte er durch die Flucht sein Leben gerettet; den Tag über mußte er sich versteckt halten, bis er in der folgenden Nacht Mittel fand,

zu entkommen. Unbeschreiblich war das Jamern und der Schrecken der Einwohner von Lodi. Viele verließen sogleich ihr Vaterland, um sich andre Wohnplätze zu suchen; einige verweilten am Tage in der Stadt; aber mit dem anbrechenden Abend zerstreuten sie sich gleich Räubern in der Gegend umher: andere wurden am Tage flüchtig, aber sobald es dunkel ward, schlichen sie wie Diebe zu ihren Wohnungen und fürchteten jeden Abend, statt derselben einen Steinhaufen zu finden. So irrten sie in ihrem Elend umher, bis sich endlich das frohe Gerücht verbreitete, Friedrich wäre mit einem teutschen Heer in Italien angelangt.

Als Sigericus an den Hof zurückkam und das Betragen der Mailänder schilderte, ward die ganze Fürstenversammlung und am meisten der König von Zorn und Wuth ergriffen; von dem Augenblick an schwur er den übermüthigen Bürgern einen ewigen Ritterhaß, welcher auch in seinem ganzen Leben von keiner andern Empfindung unterdrückt ward, zumal da er nur durch Mailands Untergang die Macht der lombardischen Städte brechen und nur mit den Ruinen desselben den Boden fest machen konnte, auf welchem sein italiänisches Reich errichtet werden mußte. Uebrigens hatten die Beleidigungen, welche seinem Gesand-

Gesandten zugefügt waren, die Folge, daß sich die Deutschen, deren Stolz gleichfalls dadurch gekränkt worden, zu dem längst beschloßnen italiänischen Zug bereit zeigten. In Augsburg versammelten sich im October 1154 die Fürsten mit ihren kriegerischen Haufen. Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen und Baiern, dessen Reuter so zahlreich, wie die königlichen waren, und der ungestüme Pfalzgraf Otto von Wittelsbach zeichneten sich vor allen übrigen aus. Durch die engen Alpenpässe, durch das Thal von Trident ging der Heerzug hinab in die Gefilde von Verona und am Gardasee ward das Lager aufgeschlagen. Die erste Handlung, welche Friedrich in Italien vornahm, sollte ihm das höchste Wesen versöhnen, wenn es etwa wegen einiger von seinen Truppen verübten Greuel auf ihn zürnte. Sie hatten, als sie in den engen Gebirgen Mangel litten, heilige Orter verletzet: deshalb sammelte er jezo Geld im ganzen Heere und ließ es an die Kirchen und Klöster vertheilen, welche durch seinen Zug gelitten hatten. Dann ging er weiter nach den ronkalischen Feldern, wo er eine große Reichsversammlung hielt, welche bis zum sechsten Tage dauerte und theils aus Fürsten, theils aus Konsuln und andern obrigkeitlichen Personen bestand: denn fast alle Städte hatten Gesandte an den König geschickt. Hier klagten die Bürger von Como und Lodi über die Bedrückungen Mailands in Gegenwart von zwey
 Rom

Konsuln desselben: hier beschwerte sich der Markgraf von Montferat über die Beleidigungen, welche die Stadt Raive ihm zufügte, und der Bischof von Asti jammerte über den Troß der Bürger desselben. Um diese beiden Städte zu bestrafen, wollte Friedrich durch einen Theil des Gebiets der Mailänder nach Piemont ziehn und nahm daher die beiden Konsuln derselben, welche an ihn geschickt waren, zu Wegweisern mit; allein sie führten ihn drey Tage hindurch in Gegenden umher, welche durch einen Krieg zwischen ihrer Vaterstadt und Pavia gänzlich verödet waren, so daß die Truppen an dem nothdürftigsten Unterhalt Mangel litten. Sie beklagten sich desto bitterer über die Treulosigkeit, je trauriger ihre Lage durch den Regen wurde, der unaufhörlich vom Himmel strömte. Stillschweigend zog Friedrich in die fruchtbaren Gefilde, von welchen Mailand umgeben war, und schlug eine Meile von der Stadt sein Lager auf. Da erschrakn die Bürger und glaubten seinen Zorn zu versöhnen, wenn sie das Haus des einen von den beiden Konsuln, welche ohne ihr Wissen so verrätherisch gehandelt hätten, von Grund aus zerstörten. Allein dieß war vergebens, denn er war unbeschreiblich gegen sie erbittert, vorzüglich weil sie einen Versuch gemacht hatten, ihn durch eine Geldsumme zu bestechen, daß er ihre Maasregeln gegen die schwächern benachbarten Städte billigen möchte. Er verwüstete
mehre

mehrere ihrer Schlösser; fühlte sich aber wohl zu schwach gegen die Stadt selbst etwas zu unternehmen. Deshalb setzte er seinen Marsch fort, um sich an Asti und Kaire für ihren Ungehorsam gegen seine Befehle zu rächen: beide Plätze wurden geplündert und in Brand gesteckt. Nun baten ihn seine Bundesgenossen, die Einwohner von Pavia, den Uebermuth der Bürger Tortona's, welche ihnen noch mehr Drangsal anthäten, als selbst die Mailänder, zu bestrafen. Er war so gleich dazu bereit; doch suchte er noch zuvor die Ruhe seines Lagers zu sichern; in welchem der ungezähmte Geist der Deutschen schon öfterer in einen Aufruhr ausgebrochen war. Alle seine Gefährten, sowohl hohe, als niedrige, mußten einem Befehle Gehorsam schwören, welches verbot, innerhalb des Lagers ein Schwert zu tragen, um einen der Genossen damit zu verwunden; wer dagegen sündigte, dem sollte die Hand oder gar der Kopf abgehauen werden.

Um den Schein der Gerechtigkeit für sich zu haben, ließ Friedrich den Einwohnern von Tortona, ehe er dasselbe belagerte, anbefehlen, daß sie von dem Bunde mit dem aufrührerischen Mailand abstehn, und ihre Streitigkeiten seinem Urtheil unterwerfen sollten. Als sie aber seinen Antrag von sich wiesen, erklärte er sie in die Acht, und begann darauf, nachdem er den untern Theil der Stadt
im

im ersten Sturm eingenommen hatte, im Februar die eigentliche Belagerung. Die natürliche Festigkeit des Ortes, durch Kunst schon zu den Zeiten des ältesten Roms erhöht, und noch mehr der verzweifelungsvolle Muth der Bürger widerstanden allen Angriffen bis in den Monath April. Der Mangel an Wasser zwang sie endlich zur Uebergabe der Citadelle: Leben und Freiheit ward ihnen in der Capitulation zugestanden. Gleich Schatten wankten sie von den Felsen herab, durch das Einathmen der frischen Luft berauscht: furchtbar war der Anblick der blauen Gestalten im Widerschein der Flammen, welche von der in Brand gesteckten Stadt emporsehlugen. Niemand war froher, als die Bürger von Pavia. Im Triumph führten sie den König heim, setzten ihm in ihrer Hauptkirche die lombardische Krone auf, und feierten seine Gegenwart drei Tage hindurch mit den prächtigsten Vergnügungen *).

Je länger sich Friedrich in der Lombardei hatte verweilen müssen, desto mehr eilte er nun, die übrige

*) Sive Staul, (de rebus gestis Friederici primi, in Murat. scriptor. rer. ital. t. 6. p. 1175.), ein Schriftsteller, dessen Parteigeist gegen Friedrich sich sehr deutlich zeigt, erzählt die Belagerung Tortonas mit manchen für denselben sehr nachtheiligen Umständen, deren Otto von Freysingen und Otto Morena nicht gedenken.

übrige Zeit, welche ihm die Sehnsucht der Deutschen nach ihrem Vaterlande noch in Italien zuzubringen vergönnte, für die Gründung seiner Herrschaft zu benutzen. Als er nach Tusciën kam, verabredete er mit den Bürgern von Pisa, daß sie Schiffe für ihn zum Kriege gegen König Wilhelm von Sicilien ausrüsten sollten. Auch sprach er hier das Todesurtheil über Arnold von Brescia. Obgleich dieser Schwärmer für die weltliche Macht geeifert und nichts beabzweckt hatte, als daß der geistliche Stand zu seiner ursprünglichen Einfachheit zurückkehren sollte, sah Friedrich doch recht gut ein, durch die Handlungen der lombardischen Städte gewarnt, daß die bischöfliche Gewalt nicht zu sehr durfte geschwächt werden, ohne daß der Thron nicht auch erschüttert würde. Arnold, in Tusciën gefangen und bis zur Ankunft des Königs daselbst im Kerker aufbewahrt, mußte jetzt den Scheiterhaufen besteigen. Seine Asche ward in die Tiber geworfen, damit das Volk, welches ihn anbetete, sie nicht als die Reliquie eines Heiligen verehrte.

Friedrich zog darauf in der größten Eile nach Rom hinab. Der sonderbare Streit zwischen ihm und dem Papst über das Steigbügelhalten, die lächerliche Eitelkeit in der Anrede der Gesandten der römischen Republik, und die treffende Beredsamkeit, mit welcher der König antwortete, seine Krönung zum Kaiser in der Peterskirche, und sein Kampf mit

mit dem römischen Pöbel, die Niederlage im Heere der Deutschen durch Scythen, und ihr erschütterter Rückzug über die Alpen, welchen sie noch von einer Räuberbande erkämpfen müssen, alle diese Gegenstände sind durch Otto von Freysingen mit der ihm eigenen lieblichen Darstellung beschrieben worden.

Die Mailänder hatten nur auf den Abzug des Kaisers gewartet, um Tortona wieder aufzubauen und sich an Pavia durch einen blutigen Krieg zu rächen; aber keine Stadt wurde so unbarmherzig von ihnen gemißhandelt, als Lodi, indem sie immer fürchteten, diese Nachbarinn würde ihnen zu mächtig. Die Bürger desselben hatten sich schon die härtesten Bedingungen gefallen lassen, hatten sogar das Fodrum, einen Tribut, welcher anzeigte, daß sie wahre Unterthanen Mailand's wären, entrichtet; und dessen ungeachtet erschienen die mailändischen Konsuln im Anfange des Jahrs eilfhundert und acht und funfzig schon wieder in Lodi, um demselben ein noch härteres Schicksal anzukündigen. Sie verlangten, daß alle Einwohner, welche nicht unter funfzehn Jahren alt waren, einen Eid schwören sollten, daß sie Mailand's Herrschaft anerkannten und den Befehlen desselben, was auch dadurch beabzweckt würde, gehorchen wollten.

Die halbenseltenen Bürger zeigten sich dazu bereit, nur möchte man doch hinzufügen, daß die Treue nicht darunter leiden sollte, welche sie dem Kaiser schuldig wären; aber gerade den wollten die Mailänder kränken. Jede Einschränkung ward von ihnen verworfen, alle Beschwörungen der Unglücklichen, daß man sie nicht zwingen möge, den Schwur zu verlegen, wodurch sie selbst mit Mailand's Einwilligung dem Kaiser gehuldigt hätten, alle ihre demuthsvollen Wallfahrten nach der übermüthigen Stadt, selbst die Bitten und Drohungen von zwei päpstlichen Legaten, welche durch diese Gegend kamen und sich für Lodi verwandten, waren fruchtlos. Voll Edelmuth weigerten sich die armen Bürger standhaft, gegen ihren Herrn treulos zu handeln, selbst dann noch, da der stolze Feind eines Tages in ihre Wohnungen kam, alles mit sich wegschleppte und ihnen unter den fürchterlichsten Drohungen gebot, aus der Stadt zu entweichen. Als die Sonne niedersank, verließen alle Familien ihre Häuser; doch hegten sie noch die süße Hoffnung, in dieselben zurückzukehren; sie verschlossen die Thüren und ließen ihre Hunde und Katzen zur Wache daheim. Die Kinder hingen am Halse und von den Armen der wandernden Mütter oder ließen sich am Gewande derselben fortziehn; außer ihrem Geswimmer herrschte die Stille eines Leichenzuges; nur wenn die gebeugte Schaar nach den Dächern
der

der Stadt zurückschaute, die im Abendrothe glänzten, erhob sich ein allgemeines, herzerschneidendes Geschrei. Jeder suchte seine Wohnung zu unterscheiden und glaubte sie noch zu sehn, wenn die Finsterniß sie schon lange seinen Blicken entzogen hatte: wie glücklich wurde das scharffsehende Auge gepriesen, welches trotz der Nacht die dämmernde Gestalt eines väterlichen Thurms erspähen konnte! Endlich strömte ein Regenschauer rasselnd vom Himmel; und allmählig war schon der leiseste Laut im Zuge verstummt, als er plötzlich still hielt und unbeweglich stand, wie eine Gruppe von Säulen: Flammen über Flammen schlugen von der geliebten Stadt empor! Die Mailänder hatten die Vorstädte in Brand gesteckt. Zwei Nächte, zwei Tage hindurch sah man das lodernde Feuer, und die unglücklichen Wandrer heulten, als würde das Mark in ihren Gebeinen von der Flamme verzehrt.

Bei jeder Nachricht von den Unternehmungen Mailand's hatte Friedrich unwillkürlich seinen Arm gehoben und sich Flügel gewünscht, um in einem Augenblick jenseits den Alpen zu seyn, zumal da jezo noch ein neuer Feind daselbst gezüchtigt werden mußte. Auch mit dem Papst war er zerfallen und sah sich nun genöthigt, mit allen vier Parthien in Italien zu kämpfen. Die Römer schlug er mit Hohn, gegen den päpstlichen Stuhl

XXXVIII Universalhistorische Uebersicht 2c.

focht er nie ohne einige Zurückhaltung, dem Könige von Sicilien war er feind, wie ein Ritter dem andern; aber sein tödtlicher Haß gegen die Mailänder und ihre lombardischen Anhänger blieb stets mit Verachtung vermischt.

Als der Kaiser im October des Jahrs 1157. einen großen Hof zu Besançon hielt, wo Gesandten von den meisten europäischen Völkern erschienen, waren auch zwei päpstliche Legaten dahin gekommen. Adrian hatte seine beiden vorzüglichsten Cardinäle, Männer von Erfahrung und vieler persönlichen Würde, dazu auserlesen. Sie wurden dem Kaiser vorgestellt, als er sich vom Hofgetümmel entfernt und das geheime Dunkel einer Kirche gesucht hatte. Schon ihre Anrede war auffallend. „Euch grüßt, sprachen sie, der seligste Vater, unser Papst Adrian; euch grüßen alle Cardinäle der heiligen römischen Kirche; jener als Vater, diese als Brüder.“ Darauf übergaben sie ein Schreiben, welches der kaiserliche Kanzler Meinald vorlas, nachdem sich die Fürsten versammelt hatten. Es betraf einen Raub, der auf der teutschen Gränze an einem Erzbischof auf seiner Rückreise von Rom verübt war und um welchen sich Friedrich nicht weiter bekümmert hatte, weil dergleichen fast täglich geschah. Hierüber machte ihm der Papst die bittersten Vorwürfe und klagte ihn der Undankbarkeit

barkeit an gegen seine Mutter, die heilige Kirche, welche ihn mit so großer Güte in ihren Schooß aufgenommen und mit der kaiserlichen Krone beschenkt hätte, ja ihm noch herrlichere Wohlthaten, wenn es dergleichen geben könnte, nicht würde verweigert haben. Friedrich fühlte durch solche Aeußerungen seinen Stolz sehr gekränkt, und unter den Fürsten entstand ein dumpfes Gemurre über die Behauptung, daß die Kaiservürde vom Papst abhängig sei. Ueberdies konnte ein zweideutiger Ausdruck *) im Briefe anzeigen, daß der Kaiser ein Vasall des römischen Stuhls wäre, eine Erklärung, welche theils durch den Zusammenhang, theils durch manche Aeußerungen und Handlungen der Italiäner sehr gerechtfertigt wurde. So hatte selbst Friedrich nur durch die nachdrücklichsten Vorstellungen von Adrian das Versprechen erzwingen können, daß ein Gemälde im Lateran, welches den sächsischen Kaiser Lothar als einen Lehnsman des päpstlichen Stuhls vorstellte, hinweggenommen werden sollte.

Als der Unwille der versammelten Großen immer lauter ward, fragte einer von den Nuntien: von wem der Kaiser das Reich denn habe, wenn nicht von dem Papst? Hierüber ergrimmete der wilde Otto von Wittelsbach so sehr, daß er nach

*) das Wort *beneficium*, Wohlthat und Lehn.

dem Schwerte griff, um dem Unverschämten den Kopf zu spalten; aber Friedrich's Ansehn hielt ihn zurück. Die Gesandten wurden unverseht nach ihren Wohnungen zurückgebracht, doch ward ihnen zugleich befohlen, am folgenden Morgen abzureisen und den geradesten Weg, welcher nach Rom führte, einzuschlagen, ohne zur Rechten oder zur Linken in das Gebiet der Aebte und Bischöfe abzuschweifen. In der Rechenschaft über sein Betragen gegen dieselben, welche der Kaiser dem ganzen Reich ablegte, stellte er die Gründe dar, die ihn zu einem solchen Befehl bewogen hatten. Wir fanden noch viele Briefe bei ihnen, schreibt er, und Zettel mit dem päpstlichen Siegel, welche sie nach Gefallen beschreiben konnten, um dadurch ihrer bisherigen Sitte gemäß in allen teutschen Kirchen ihr Gift zu verbreiten, um die Altäre zu entkleiden, die heiligen Gefäße zu entwenden, die Kreuzire zu entblößen. Die Ehre der Kirche liegt mir am Herzen, aber auch die Ehre des Staats, und ehe ich zugebe, daß die Würde des Reichs durch Verwirrung der Grundsätze leide, mag lieber mein Blut strömen!"

Als die beiden Kardinäle zu Rom ankamen und berichteten, wie unglücklich es ihnen gegangen war, entstand über die auszubehende Rache ein heftiger Streit unter der römischen Geistlichkeit, von

wel-

welcher ein großer Theil auf kaiserlicher Seite war. Endlich beschloß Adrian, ein Schreiben an die teutschen Erzbischöfe und Bischöfe ergehn zu lassen, um dadurch den Kaiser zu schrecken. Er beklagte sich bitter gegen sie über die unwürdige Behandlung seiner Gesandten, er beschwor sie, die Stütze des Pallastes des Herrn zu werden und den Kaiser durch ihre Ermahnungen wieder auf den rechten Weg zu führen, damit er sich wie ein vernünftiger Mann und rechtgläubiger König betragen möchte. Vor allen Dingen mußten sie von dem Kanzler Reinald und dem Pfalzgrafen Otto von Witzelsbach für die Lasterungen, welche sie gegen die Nuntien und die heilige Kirche ausgestoßen hätten, diesen hinreichende und öffentliche Genugthuung verschaffen. Sollte Friedrich aber in seinem verstockten Sinn beharren, so werde er erfahren, daß die römische Kirche von Gott selbst auf einem Felsen gegründet sei und trotz allen Stürmen ewig unerschütterlich bleiben werde."

Die teutsche Geistlichkeit, voll Vertrauen auf den Schutz des staufischen Helden, antwortete in einer zwar bescheidenen, aber männlichen Sprache. Allerdings habe man, schrieben sie, in Deutschland Ursache gehabt über jenen Brief zu zürnen, da er bisher unerhörte Behauptungen enthalten habe. Den Kaiser hätten sie freilich vermahnt, aber er hätte geantwortet, durch zwei

Dinge, die Gesetze seiner Vorfahren und die Gewohnheiten, welche von den Kaisern sich herschrieben, müsse das Reich regiert werden; seine Krone verdanke er einzig seinem Gott, die erste Stimme bei der Königswahl gebühre dem Erzbischofe von Mainz und der Köllner habe ihn zum Könige gesalbt, so wie der Papst zum Kaiser; was darüber sei, komme vom Argen! „Der Pfalzgraf, fuhren sie fort, sei abwesend und der Kanzler Reinald habe sich keinesweges an den Gesandten vergangen, sondern ihr Leben gegen das wüthende Volk in Schutz genommen. Uebrigens hätten sie den Papst, den hohen Sinn Friedrichs durch schmeichelhaftere Reden, als die letztern, zu besänftigen.“

Unterdessen waren schon zwei Abgesandte des Kaisers nach Italien vorausgegangen, um alles zu dem neuen Zuge über die Alpen vorzubereiten. Friedrich hatte dazu seinen Kanzler Reinald und den Pfalzgrafen Otto gewählt, damit jener durch seine sanften Sitten und seine Anmuth, dieser durch seine rauhe Wildheit, beide aber durch ihre Klugheit, Unerfroffenheit und die Würde ihrer schönen Gestalt die Italiäner ihm unterwürfig machen sollten. Ohne diese beiden herrlichen Männer geschah nichts Großes in dem neuen Kampf der Deutschen mit Italien; sie kamen ihrem Kaiser fast gleich an Gewalt über die menschlichen Herzen.

Alles

Alles was sie auf ihrem vorbereitenden Zuge unternahmen, ward mit einem glücklichen Erfolg gekrönt; wo sie hinkamen, schwur man dem Kaiser treu zu seyn und seine Hoheitsrechte gegen jeden Eingriff zu vertheidigen. Nachdem sie in Cremona, einer Stadt, welche aus Haß gegen Mailand dem kaiserlichen Interesse äußerst ergeben war, einen glänzenden Hof gehalten hatten, richteten sie ihren Weg nach der adriatischen Küste hin, wo griechische Kundschafter unter dem Vorwande, Söldner gegen den König Wilhelm von Sicilien anzuwerben, geheime Unterhandlungen trieben, welchen der Versuch zum Grunde lag, die Seestädte unter die Herrschaft ihres Hofes zu bringen. Hierüber ergrimmt hatte Otto von Wittelsbach die Thore Ravenna's, wo er vielleicht das treulose Gewebe noch genauer hatte kennen lernen, kaum verlassen, als ihm ein großer Schwarm von den Bürgern der Stadt begegnete, welcher mit den Griechen zu Ankona vertrauliche Unterhandlungen gepflogen hatte. Sogleich zog der Pfalzgraf sein Schwert und ging, ohne sich durch ihre Menge und die Nähe Ravenna's abschrecken zu lassen, auf den Vornehmsten unter denselben los, indem er drohte, ihn gefangen mit sich zu führen. Unter dem ganzen Haufen wagte nicht ein einziger, eine Sylbe gegen ihn zu reden; doch ließ er sich endlich besänftigen und zog weiter in die Gegend

Gegend von Ankona. Nachdem er hier ein Lager aufgeschlagen und Truppen zusammengezogen hatte, mußten die griechischen Abgeordnete vor ihm erscheinen. Er that ihnen freilich sogleich kund, daß ihm nichts übrig bliebe, als sie hinrichten zu lassen; allein es war nicht möglich, ihnen hinreichende Beweise vorzulegen, daß sie sich des Verbrechens der Auswiegelung schuldig gemacht hatten.

Der Papst war in Todesangst gerathen, als er gehört hatte, daß der wilde Pfalzgraf, welcher seinen Gesandten den Kopf hatte spalten wollen, in Italien hauste und Friedrich bald nachfolgen werde. Er schickte sogleich Legaten an den kaisern und schon ihre Anrede zeigte, daß das Herz des heiligen Vaters zerknirscht war: denn von diesem grüßten sie ihn, als den geliebtesten Sohn des heiligen Petrus, und von den Kardinälen als ihren Herrn und den Kaiser des Erdkreises. Auch die zweideutigen Ausdrücke des vorigen Briefes wurden in dem neuen Schreiben so erklärt, daß sie nicht mehr anstößig waren. Friedrich ward dadurch versöhnt und ließ die Nuntien reichlich beschenkt von sich.

Welche prächtige Beschreibung sie wohl auf ihrer Rückreise von dem Heere machten, das nächstens in Italien erscheinen würde, denn sie waren dem Kaiser im Lager auf den Feldern von Augsburg vorgestellt, wo der Mittelpunkt war, nach welchem die

die

die Krieger aus allen Gegenden von Deutschland, aus Böhmen und Ungarn zusammenströmten. Friedrich hatte den Abscheu der Deutschen vor Italien gänzlich besiegt; sie strengten alle ihre Kräfte an, um seinen Zug zu verherlichen, und schienen sich nach dem Himmel jenseits der Alpen zu sehnen, ob sie gleich wußten, wie leicht die nordische Blüthe durch den Einfluß desselben dahinwelkte. Es mußte eine unbeschreiblich zauberische Gewalt seyn, mit welcher dieser große Geist die Seelen der Menschen beherrschte, wodurch er eine ganze Nation, die so wenige Vereinigungspunkte, so wenig Gemeinfinn hatte, wie damals die teutsche, mit Enthusiasmus für eine Unternehmung zu erfüllen wußte, welcher ihre ganze Natur widerstrebte. Schon früh hatte er freilich sein Ansehen gegründet, denn, kaum ein Jüngling, errang er sich in einheimischen Fehden und auf einem Kreuzzuge den Kranz der Tapferkeit, trat er hervor mit allen den ritterlichen Tugenden geschmückt, welche sein Zeitalter schwärmerisch verehrte. Mehr half ihm der fühne romantische Schwung seines Geistes, welcher in allen seinen Handlungen sichtbar ward, seine ausdauernde und stets rege Heldenkraft, sein trotziges Selbstgefühl, wodurch er sich Bewunderung erzwang, selbst wenn er unter den Füßen seiner Feinde lag. Eine feurige Beredsamkeit rettete ihn oft aus den größten Bedrängnissen; der Sturm seiner Leidenschaften, welcher

welcher sich in riesenmäßigen Gedanken und stark tönenden Worten kund that, brachte die Seele des Zuhörers in einen solchen Aufruhr, daß sie das Vermögen verlor, sich selbst zu bestimmen. Ferner ward seine Herrschaft über die Menschen durch den schnellen und scharfen Blick befördert, womit er die ganze Individualität eines Mannes, mit dem er nur einmal wenige Worte wechselte, so gleich durchschaute. Daher blieb auch ein so lebhaftes Bild von allen Menschen in seiner Einbildungskraft zurück, daß er einen jeglichen, den er einmal gesehn hatte und nach vielen Jahren wieder erblickte, so genau kannte, als wären sie täglich mit einander umgegangen. Wie gern hing man einem Kaiser an, auf den man vor allen übrigen einen so vorzüglichen Eindruck gemacht zu haben glaubte! Wer auch allen übrigen Vorzügen Friedrich's widerstand, der ward von der weiblichen Anmuth bezaubert, welche er mit der Stärke des kühnsten Mannes verband; die Reize beider Geschlechter schienen sich in seinem Aeußern, wie in seinem Innern vereinigt zu haben. Wenn er saß und stand, war seine schöne Gestalt, welche durch eine mehr als gewöhnliche Höhe Aufmerksamkeit erregte, voll ernster Würde und doch schwebte oft die gutmüthigste Heiterkeit über seinem ganzen Wesen; seine großen flammenden Augen lächelten häufig voll Freundlichkeit; sein kleiner zierlicher Mund zeigte

zeigte Entschlossenheit in den zarten Lippen, welche im Reden eine Reihe von schneeweißen Zähnen sichtbar machten; seine starke Brust, seine breiten Schultern wurden schöner durch die jungfräuliche Schlankheit des Leibes; mit den kraftvollen Schenkeln schritt er mächtig einher, aber sie waren durch sanfte Schönheit gerundet. Mitten im Gespräche, wann er die kühnsten Gedanken sagte, mitten im Handeln, wann er seine gewagtesten Pläne verfolgte, deckte oft Schamröthe die blendende Haut seines Gesichts und die ihn umgaben, schweibelten sich, durch ihre Gegenwart sie bewirkt zu haben. Daher schmiegte sich an ihn der selbstsüchtige Starke, wie der hilfesuchende Schwache; dieser, um sich an dem kraftvollen Kaiser emporzurichten, jener, weil die Biagsamkeit des erröthenden Mannes seiner Herrschsucht Befriedigung versprach. Allein jene glühende Scham galt nicht fremden Wesen; Friedrich erröthete nur vor sich selbst. Jeder edleren Seele schwebt ein Ideal vor, in welchem sie dereinst der Anschauung aller ihrer Kräfte genießten will; bei dem Staufer ging es, sofern es seine Person betraf, auf die höchste ritterliche Vollkommenheit, und in Hinsicht auf seine Unternehmungen bestand es in der Gründung des italienischen Zauberreichs. Wenn er redete, wenn er handelte, überraschte ihn oft das Gefühl, wie weit er noch von seinen Idealen entfernt wäre, und trieb durch sein gewaltig schlagendes Herz das Blut in
 seine

seine Wangen. Wahrlich, dieses Errothen war ein furchtbares Zeichen für den Freiheitsinn der lombardischen Städte; ein solcher Geist vergiftete seine Lieblingsideen nur mit dem letzten Lebenshauch, und um die seinigen zu vollführen, mußte Friedrich den dritten Stand mit ritterlicher Verachtung vernichten, das lombardische System zertrümmern. Mit unverwandtem Blick auf sein Ideal ging er, auch sein ganzes Leben hindurch, obgleich das Mitleiden seiner Seele nicht fremd war, dennoch gefühllos über dampfende Trümmer und Leichenhaufen und achtete nicht auf den Vorwurf der Grausamkeit *).

Im Frühling des Jahres 1158 setzte sich Friedrich in Bewegung nach Italien. Ein so zahlreiches deutsches Heer von auserlesenen Kriegern hatte noch nie die Alpen erstiegen; in vier verschiedenen Abtheilungen nahm es seinen Marsch über dieselben. Der Kaiser selbst kam vom König von Böhmen und seinem Vetter, dem staufischen Herzog Friedrich von Schwaben, von den drei deutschen Erzbischofen und einer zahllosen Menge von Bischöfen, Aebten und Grafen begleitet im Jultus in der Lombardei an. Als er die blühenden, fruchtbaren Gefilde überschaute, als am blauen Horizont ihm die stolzen Thürme der vielen prächtigen Städte erschienen, da füllten Thänen seine Augen, sein großes Herz schlug gewaltig gegen den Brustharnisch, er fühlte sich von dem Gedanken gehoben, daß alles das sein werden sollte!

*) Mit der Schilderung, welche uns Hadewich von Friedrich macht, vergleiche man vorzüglich Chron. Abbat. Ursperg. p. 215.

(Der Schluß im fünften Bande.)